



Abb. 1: Foto: Peter Daldos – 3D-Pixel GmbH.

DER ALTAR VON SCHLOSS TIROL UND SEINE RÜCKSEITE

Eine Miscelle zu neuen Forschungsaspekten

Julia Hörmann-Thurn und Taxis, Wolfgang Meighörner, Mark Mersiowsky

Abstract

The oldest surviving triptych of the alpine area is the one of Tyrol Castle. Its presentation in the exhibition "Art Treasures of the Medieval Ages" showed for the first time in ages the back of the altar with its abundance of inscriptions from the 15th to the 17th century. This inspired to an interdisciplinary research project which is about to start. The project also includes the text fragments which were glued to the wooden corps. One of the fragments – an *oratio* – leads to St. Hedwig of Silesia and her daughter Elisabeth's religious tradition among the predecessors of the counts of Tyrol and Gorizia. Another aim is to check out whether at least some of the inscriptions can be related to similar inscribed artworks like St. Stephan in Obermontani or St. Jakob in Castellaz. So the exhibition initiated an interdisciplinary project and shows the opportunities of cooperation between universities and museums.

Als Geschenk Erzherzog Johanns kamen 1826 die Altarflügel und 1827 die Nischentüren an das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum; der Schrein wurde ebenfalls 1826 von der Stadt Meran angekauft. Allerdings blieb der Altar nicht im Besitz des Museums, er wurde 1828 an das Stift Wilten zur Ausstattung der Kirche St. Bartlmä abgegeben und kehrte erst 1938 als Leihgabe wieder in das Landesmuseum zurück. So gilt dieser Altar heute in vielfacher Hinsicht als Prunkstück des Ferdinandeum: als frühes Sammlungsinventar, als kunsthistorisches Schlüsseldokument und als Dokument der Tiroler Landesgeschichte. 1363 war die Grafschaft Tirol von Margarete „Maultasch“ an Herzog Rudolf IV. von Österreich, den Stifter, übergeben worden, der aber schon bald starb. Der Altar wurde von den habsburgischen Brüdern Herzog Albrecht III. und Leopold III., die nach dem Tode Margaretes 1370 gemeinsam eine Huldigungsreise nach Tirol unternahmen, gestiftet, und zwar an einem symbolischen Ort: der Kapelle des Schlosses Tirol, des Stammsitzes und der Residenz der Grafen von Tirol.¹

DER ALTAR

Der Altar von Schloss Tirol ist der älteste vollständig erhaltene Flügelaltar des Alpenraums und gilt als Erzeugnis eines von böhmischer Hofkunst beeinflussten Wiener Hofmalers.

GRUNDSÄTZLICHES

Die Erarbeitung und die Präsentation von Ausstellungen gehören zu den vier Grundaufgaben, die nach den Regeln

¹ Eine Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes bei Gürtler, Eleonore: Altar von Schloss Tirol, um 1370/72, in: Meighörner, Wolfgang (Hg.): Kunstschatze des Mittelalters. Katalog Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck 2011, S. 32–45. Zu Margarete zuletzt Hörmann-Thurn und Taxis, Julia (Hg.): Margarete „Maultasch“. Zur Lebenswelt einer Landesfürstin und anderer Tiroler Frauen des Mittelalters. Vorträge der wissenschaftlichen Tagung im Südtiroler Landesmuseum für Kultur- und Landesgeschichte Schloss Tirol, Schloss Tirol, 3.–4. November 2006 (= Schlern-Schriften 339), Innsbruck 2007.



Abb. 2.

des International Council of Museums (ICOM) Museen zu erfüllen haben – wenn sie denn die Bezeichnung „Museum“ verdienstermaßen tragen wollen. Damit soll sichergestellt werden, dass die Museen als kollektive Gedächtnisse der dinglichen Überlieferung sich vorwiegend mit den ihnen anvertrauten Beständen auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung kann (und sollte!) möglichst viele Forschungsaspekte einbeziehen. Dies meint im Falle des Altars von Schloss Tirol neben der klassischen kunsthistorischen Forschung natürlich auch die Einbindung historischer Entwicklungen, Fertigungstechniken sowie Konservierungsaspekten – letztere auch im Hinblick auf die Bewahrungsaufgabe von Museen. Die vernetzte, interdisziplinäre Betrachtung ist im vorliegenden Fall insbesondere deshalb von Bedeutung, weil der Altar neben seiner offenbar aus Böhmen beeinflussten

Künstler ein deutliches Herrschaftssignal der erst seit 1363 in Tirol herrschenden Habsburger war. Er weist zudem eine Fülle von außergewöhnlichen Details auf, die neben gesellschaftsstrukturellen und sozialgeschichtlichen Aspekten (etwa der hl. Joseph als „Hausmann“) auch sehr neue Details wie etwa den Brillenträger umfassen.² Die Planungen zur Ausstellung „Kunstschätze des Mittelalters“, die 2011 eröffnet wurde und deren Ansatz es war, die z. T. langjährig deponierten Bestände des Ferdinandeums wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sahen vor, neben einer überwiegenden Mehrheit von Depot-Stücken auch tragende Werke aus der Dauerausstellung einzubeziehen. Der Altar von Schloss Tirol war dabei von Anfang an gesetzt, zählt er doch zu den herausragenden Stücken der Sammlung.

² Vgl. dazu Gürtler: Altar von Schloss Tirol (wie Anm. 1), S. 32–45 (mit weiterführender Literatur).

Der Altar war auch bei der Neuaufstellung 2003 im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum im zentralen Rundraum im ersten Obergeschoss ausgestellt (Abb. 2).³ Seine Position verhinderte ein Umgehen des Altars; die Rückseite war dem Betrachter verborgen. So blieben auch die umfangreichen Inskriptionen auf der Rückseite weitgehend unbeachtet; auch die Reste einer wohl älteren *Oratio*, die auf der Rückseite aufgeklebt ist, wurden bislang nicht eingehender untersucht.

Um Aspekte des ältesten im Alpenraum erhaltenen Flügelaltars auch einer breiteren Öffentlichkeit leicht verständlich zu machen, wurde eine hochauflösende Fotodokumentation in Auftrag gegeben (Abb. 1), die auch die Öffnungs- und Schließvorgänge des Altars nachvollziehbar darstellen ließ. Um alle derzeit verfügbaren technischen Möglichkeiten gleich vorab auszunutzen, wurden noch IRR- und UV-Aufnahmen von der Rückseite resp. von Teilen davon in der hauseigenen Restaurierungswerkstatt angefertigt. Nach der Betrachtung der Aufnahmen war es nur ein kleiner Schritt, sich mit Kolleginnen und Kollegen über die erstaunliche Fülle von Ritzungen auf der Rückseite, deren zeitliche Einstufung, deren Bedeutung und deren Herkunft abzusprechen. Möglicherweise konnten die Informationen auf der Altarrückseite ja Hinweise auf die Inskribenten, konnte aus der „Gestaltung“ der Rückseite noch Erhellendes zum Altar selbst und dessen Zeit auf Schloss Tirol herausgefunden werden. Denkbar wäre etwa die Entschlüsselung eines möglichen Zusammenhangs einzelner Inskriptionen mit der Entstehung oder/und dem Programm des Altars. Vielleicht lassen sich darüber hinaus einige der Personen, die sich auf der Altarrückseite „verewigten“, auch an anderen „Kulturorten“ (Kirchen, Burgen etc.) nachweisen, wo sie ebenfalls Spuren ihrer – touristischen? – Präsenz hinterließen.

SGRAFFITI ALS FORSCHUNGSGEGENSTAND

Die moderne Geschichtswissenschaft hat ihren Blick schon lange nicht mehr auf die klassischen Haupt- und Staatsaktionen zentriert, sondern weitere, heute vor allem kulturgeschichtlich orientierte Fragestellungen entwickelt.⁴ Die Rückseite des Altars, die lange nicht sichtbar war, ist von einer Vielzahl von Kratzinschriften bedeckt, die man vorschnell als Zeugnisse von Vandalismus abtun könnte. Sicher wurden sie deshalb bisher kaum beachtet. Sicher war es auch eine Verschiebung der Akzente, die sich jetzt auch Historiker mit konkreten Objekten und nicht nur mit Texten beschäftigen lässt. Gerade unter kulturgeschichtlichem Gesichtspunkt erwies sich der neu zugängliche Altar ebenfalls als ein Schlüsseldokument, denn unter modernen Fragestellungen sind diese vielen Inschriften potentiell Ego-Zeugnisse und künden von der Rolle des Individuums wie der Geschichte des Tourismus.⁵ So erhalten die bislang allenfalls Stirnrunden auslösenden Befunde der Rückseite des Altars ganz neue Bedeutung. Unter dem frischen Eindruck des Denkmals bildete sich eine Arbeitsgruppe interessierter Historiker des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum und der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, die sich dieser Quelle annahm und schnell weitere Kollegen für die Mitarbeit interessieren konnte. Die Vielzahl der Ritzinschriften kann nur mit großem Arbeitsaufwand adäquat erschlossen werden, wofür erst ein geeigneter Rahmen geschaffen werden muss. Als ersten Schritt haben sich die Autorin und die Autoren zusammengesetzt, um die Bedeutung dieses Fundes einem größeren Publikum vorzustellen, Umrisse des zukünftigen Vorhabens zu skizzieren und gleichzeitig einen ersten Ertrag zu sichern. Zu diesem Behufe haben sie sich den aufgekleb-

³ Vgl. Ammann, Gert: Von der Offenbarung des Glaubens, in: Ferdinandeum. Museum im Zeughaus. Begleiter durch die Schausammlungen, Innsbruck 2003, S. 56–57.

⁴ Vgl. nur mit weiterer Literatur Landwehr, Achim: Kulturgeschichte, Stuttgart 2009.

⁵ Mit Ritzinschriften an historischen Gebäuden und Objekten hat sich für den Tiroler Raum Romedio Schmitz-Esser jüngst in mehreren Publikationen beschäftigt. Schmitz-Esser, Romedio: Die Graffiti der Salvatorkirche von Hall in Tirol, in: Forum Hall in Tirol. Neues zur Geschichte der Stadt 1, 2006, S. 110–125; Ders.: Das versteckte Gästebuch von St. Nikolaus in Hall. Die Graffiti auf der Brüstung der Empore der Pfarrkirche und ihre Entschlüsselung, in: Tiroler Heimatblätter 81, 2006, S. 102–107; Ders.: „Hic fuit“ – Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Graffiti aus Tirol zwischen Profanität und Frömmigkeit (in Druck); für die Überlassung dieses Manuskripts sei dem Verfasser herzlich gedankt.

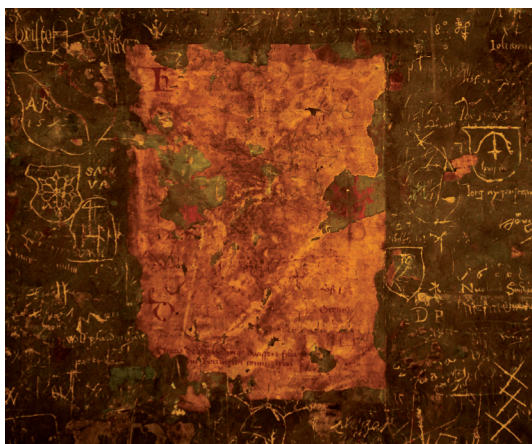


Abb. 3.

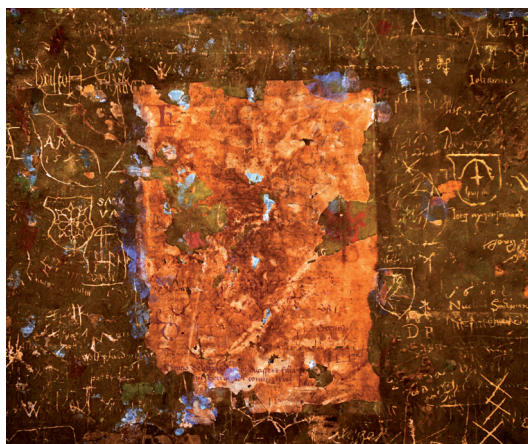


Abb. 4.

ten Schriftdokumenten der Rückseite des Altars zugewandt, zwei Zetteln (vgl. Abb. 1), einmal einem hochformatigen, stark abgeschabten Papierzettel, zum anderen dem kleinen Fragment eines Pergamentzettels. Dabei war die Arbeit so verteilt, dass Mark Mersiowsky sich um die Zettel, Lesung, Datierung, Identifikation und die Textvermittlung kümmerte, Julia Hörmann-Thurn und Taxis sich der Geschichte Hedwigs und ihrer Verehrung in Tirol annahm und Wolfgang Meighörner die Objektgeschichte und museale Seite sowie die Skizze des Anschlussprojektes übernahm.

DIE TEXTFRAGMENTE DER ZETTEL

Das große Interesse an diesen kleinen Dokumenten mag zunächst erstaunen, aber die Überlieferungschance solcher Zettel ist verschwindend gering, zumal dann, wenn sie

irgendwo aufgeklebt wurden. Wo haben sich schon unretasturierte Oberflächen aus dem Spätmittelalter erhalten?⁶ Damit ergänzt der Fund auf der Rückseite des Altars übrigens die archäologischen Funde aus dem Zwischenboden der Turris parva von Schloss Tirol, wo bei Ausgrabungen ebenfalls viele Bruchstücke aus Pergament und Papier zutage getreten sind: Fetzen und Bruchstücke von Urkunden und anderen Dokumenten, die von Nagetieren zur Polsterung ihrer Nester verschleppt und so im Zwischenboden die Jahrhunderte überdauert haben.⁷

Das erste Blatt wurde mit Siegellack auf die grün gefasste, mit ornamentaler roter Rankenmalerei verzierte Rückseite des Altars aufgeklebt. Die unterschiedliche Verfärbung lässt erkennen, dass der Zettel ursprünglich oben, rechts und unten einen geraden Rand hatte, wohingegen sowohl der Verfärbung des Untergrunds wie der Einritzungen zufolge der Rand links vor allem im unteren Bereich schon früh, wenn

⁶ Zur Textkategorie Zettel Honemann, Volker: Vorformen des Einblattdruckes. Urkunden – Schrifttafeln – Textierte Tafelbilder – Anschläge – Einblatt-handschriften, in: Ders./Griese, Sabine/Eisermann, Falk/Ostermann, Marcus (Hg.): Einblattdrucke des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Probleme, Perspektiven, Fallstudien, Tübingen 2000, S. 1–43; Mersiowsky, Mark: Wege zur Öffentlichkeit. Kommunikation und Medieneinsatz in der spätmittelalterlichen Stadt, in: Albrecht, Stephan (Hg.): Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 24), Köln–Weimar–Wien 2010, S. 13–57, hier S. 23–27; zur Überlieferungschance grundlegend Esch, Arnold: Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: Historische Zeitschrift 240, 1985, S. 529–570.

⁷ Obermair, Hannes: Mosaiksteine der Schrift, in: Das Geheimnis der turris parva. Spuren hochmittelalterlicher Vergangenheit in Schloß Tirol, Landesmuseum Schloß Tirol, 04. April – 08. November 1998, Innsbruck 1998 (= Nearchos, Sonderheft 1, 1998), S. 128–140.

nicht gar von Anfang an, beschädigt war (Abb. 3). Soweit die abgelösten Teile des Blattes dies erlauben, lassen sich auf der vom Blatt eingenommenen Fläche nur wenige Sgraffitti ausmachen; auch sparen die Einritzungen, deren Erforschung das eigentliche Projekt gewidmet sein soll, die Zettelfläche weitgehend aus. Allerdings reichen die Kratzereien an der linken unteren Ecke dicht an den beschädigten Rand und gehen unten wohl in den Zettel hinein, so dass davon auszugehen ist, dass der Zettel schon früh beschädigt war. Die umgebenden Sgraffitti dürften meist aus dem 16. Jahrhundert stammen. Genauer datiert ist der Eintrag *A. R. 1593*, links oben neben dem Zettel auf Höhe des *H*, ein weiterer von 1669 steht unmittelbar über dem oberen Textrand. Direkt über dem Blatt ist noch ein spätgotischer Eintrag: *Holcz s(cripsit) 1470*. Daher ist die Anbringung des Zettels zwischen der Anfertigung des Schreins 1370–1372 und 1470 anzusetzen. Der Zettel war in für spätmittelalterliche Handschriften üblicher Weise mit roter Auszeichnungsschrift und Text in brauner Tinte beschrieben. Erhalten haben sich die Initialen und die Auszeichnungsschrift in rot. Zu lesen sind als Initiale oben *H*, dann *D*, am rechten Rande *V(ersu)s I* und *Oremus* sowie am unteren Blattrand *Oratio de sancta Hedwige ducisse* [sic!], *et filia [dom]ini Berchtoldi comitis Tyrol* [sic!]. Die Einträge in brauner Tinte sind völlig abgerieben, selbst unter UV-Licht (Abb. 4) sind nur noch Spuren erkennbar. Neben der mit der *H*-Initiale anhebenden Zeile sind noch Spuren von mindestens drei weiteren Zeilen sichtbar, doch lassen sich aus den wenigen sichtbaren Hasten keine sicheren Lesungen ableiten. Über dieser Textschicht findet sich eine zweite aus dem 17. Jahrhundert, die gut in der Infrarotreflektografie zu erkennen ist. Hier finden sich Einträge zu 1637 und 1666, auch die Schriftzüge lassen sich dem Barock zuordnen (Abb. 5). Doch soll uns hier nur der

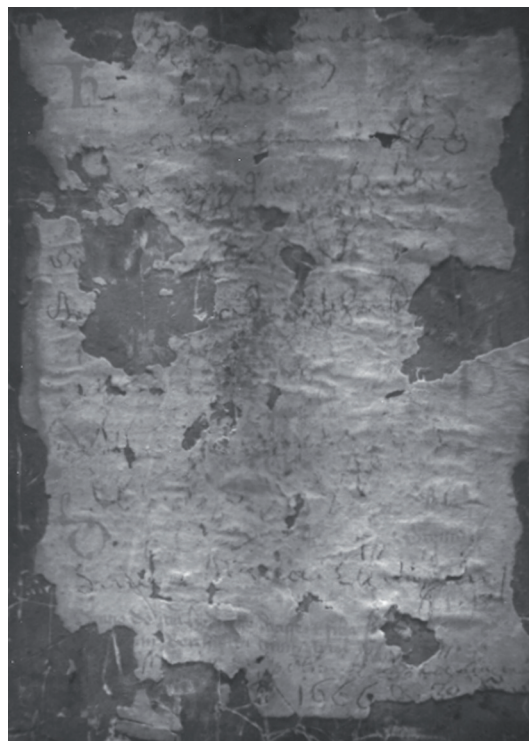


Abb. 5.

ursprüngliche, mittelalterliche Bestand interessieren. Das Layout wie die Begriffe (Vers, lasset uns beten, Gebet) entsprechen ganz liturgischen Handschriften. Der Zettel dürfte daher einmal mindestens einen liturgischen Text zu Hedwig von Schlesien enthalten haben, wenn nicht sogar eine ganze Folge unterschiedlicher liturgischer Texte zu ihrer Ehre. Schon dies muss erhöhte Aufmerksamkeit beanspruchen, denn Texte der liturgischen Verehrung der heiligen Hedwig von Schlesien sind relativ selten und zumeist auf Schlesien begrenzt.⁸ Allerdings lassen die traurigen Reste unseres Zet-

⁸ Die wesentliche Überlieferung stammt aus Breslau/Wrocław und ist zuletzt aufgearbeitet von Araszczyk, Stanisław: Kult św. Jadwigi na Śląsku w świetle przedtrydenkich wrocławskich ksiąg liturgicznych (= Opolska Biblioteka Teologiczna, UO 7), Opole 1995; Mrozowicz, Wojciech: Eine unbekannte „Vita beate Hedewigis“ aus den Sammlungen der Universitätsbibliothek Breslau/Wrocław, in: Grunewald, Eckhard/Gussone, Nikolaus (Hg.): Das Bild der heiligen Hedwig in Mittelalter und Neuzeit (= Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 7), München 1996, S. 55–78, hier S. 56–61; vgl. auch Karge, Marion: „Ein buch von sant hedwigen gemalet“. Die Hedwig-Handschriften in der Bibliothek der Grafen von Ottingen-Wallerstein, in: ebda, S. 79–87, hier S. 79; Walter, Rudolf: Musikalische Kompositionen zur Verehrung der heiligen Hedwig aus Schlesien, in: ebda, S. 195–223, hier S. 196–203. Ein Gebet an Hedwig in deutscher Sprache erhalten im Hornig-Codex der Breslauer Universitätsbibliothek, Handschriftenabteilung, Sign. IV F 192, f. 101^v; vgl. dazu Gromadzki, Jan: Die Miniaturen des Hedwig-Bilderzyklus im sog. Hornig-Kodex der Breslauer Universitätsbibliothek, in: ebda, S. 183–193, hier S. 187–203.

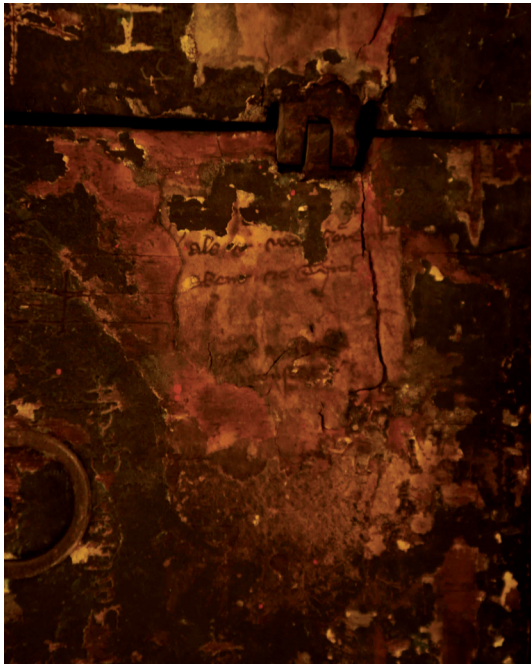


Abb. 6.



Abb. 7.

tels keine gesicherten Erkenntnisse über den verlorenen Text zu. Eine Tiroler Verehrung Hedwigs ist bisher nicht dokumentiert.⁹ Vielleicht war das Initiale *H* der Beginn des Namens *Hedwigis*, wie auch die von Wojciech Mrozowicz edierte umfassende Version der *Vita Hedwigis* aus einem Breslauer Codex damit anhebt.¹⁰ Allerdings sind die Breslauer Kurzbiographien zu lang, um auf den Zettel zu passen.¹¹ Vielleicht waren eine knappe Biographie Hedwigs und verschiedene liturgische Texte ihres Festes auf dem Zettel vermerkt.¹² Zwar lassen die Einritzungen auf der Rückseite des Altars Vermutungen zum Zeitpunkt der Anbringung zu, doch bie-

ten diese nur einen Terminus ante quem für die Datierung des Zettels. Natürlich ist bei der geringen Textmenge, die zudem nur aus der konservativeren Auszeichnungsschrift besteht, die Datierung keine einfache Aufgabe. Die auf- und abschwellenden Lombarden *H* und *D* mit Punktbesatz sind sehr konservativ. *D* vertritt in seiner unzialen Grundform mit waagerechtem Abstrich nach links und geschwungenem Bogen nach oben ältere Muster, wie sie etwa im frühen 14. Jahrhundert gebräuchlich waren.¹³ Betrachten wir die Schrift, so handelt es sich aber nicht um eine in die ersten beiden Drittel des 14. Jahrhunderts zu datierende Buch-

⁹ Karge: „buch“ (wie Anm. 8), S. 84f. Zur spätmittelalterlichen Verehrung in Schlesien auch Harasimowicz, Jan: Die heilige Hedwig von Schlesien aus evangelischer Sicht, in: Grunewald/Gussone: Bild (wie Anm. 8), S. 89–116, hier S. 89–91.

¹⁰ Die Reste ließen sich mit *e* und *d* vereinbaren, doch ist dies alles andere als sicher. Zum Breslauer Gedicht Mrozowicz: *Vita* (wie Anm. 8), S. 66; Kaczmarek, Romuald: Das Bild der heiligen Hedwig. Zeugnisse in der Kunst vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, in: Grunewald/Gussone, Bild (wie Anm. 8), S. 137–158, hier S. 138–143.

¹¹ Genaue Angaben bei Mrozowicz: *Vita* (wie Anm. 8), S. 58f.

¹² Wie dies ja noch heute unter dem Festtag, dem 16. Oktober, im Schott der Fall ist, vgl. http://www.erzabtei-beuron.de/schott/proprium/Okttober16_2.htm (Zugriff 29.11.2011).

¹³ Unterkircher, Franz: Die datierten Handschriften in Wien ausserhalb der Österreichischen Nationalbibliothek bis zum Jahre 1600, 2. Teil: Tafeln (= Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich 5), Wien 1981, Abb. 22 (1313); ähnlicher Punktbesatz auch Nr. 25, 1346.

schrift mit stark kursivem Einschlag. Einstöckiges a mit großem Bauch, rundes d mit weitausgreifender Schleifenbildung, g mit geschlossenem Bauch und nicht verkrüppelter, nicht geschlossener Schlinge, f, l mit Schlaufen, von unten angeschwungenes v würden wohl am ehesten an das Ende des 14. Jahrhunderts passen.¹⁴

Älter ist der auf der Klappe angebrachte Pergamentzettel (Abb. 6). Hier ist unter UV-Licht in einer gotischen Urkundenkursive zu lesen:]... *de[als .. wo ho^erent[abent ze Tyrol.*] *s[umma .a[constat*. Dabei sind die letzten beiden Zeilen in anderer Tinte geschrieben (Abb. 7). Hier handelt es sich eindeutig um ein Rechnungsfragment mit Summe aus der Verwaltung von Schloss Tirol; zeitlich ist es wohl um die Mitte des 14. Jahrhunderts anzusetzen.

Natürlich stellt sich die Frage, wie gerade solche Texte auf die Rückseite des Altars von Schloss Tirol kamen. Für das Rechnungsfragment ist das noch relativ einfach zu beantworten, denn diese Stücke lagen in unmittelbarer Nähe zur Schlosskapelle in Schreibstube und Archivgewölbe oder waren sogar in ihr selbst deponiert; vergleichbare Stücke wurden auf der Burg Opfer gieriger Nagetiere.¹⁵ Das Rechnungsfragment dürfte keinen inneren Bezug zu Altar oder Kapelle gehabt haben und wurde vielleicht zur Abdichtung

auf die Klappe des Altars geklebt – ein durchaus übliches Verfahren.¹⁶

Auf den ersten Blick weniger klar sind die Verbindungen zur hl. Hedwig von Schlesien.

HEDWIG VON SCHLESSEN – EINE ANDECHSER HEILIGE

Ein Merkmal der im 12. und 13. Jahrhundert in der europäischen Politik beheimateten und als Stauferanhänger zu Reichtum und Ansehen gelangten bayerischen Grafen von Andechs¹⁷, seit 1180 auch Herzöge von Meranien, war die beachtliche Zahl der Heiligen und Seligen, die sie in ihren Reihen aufzuweisen hatten.¹⁸ Im Gegensatz zu den nur in späteren Überlieferungen genannten legendenhaften Familienheiligen, wie den hl. Rasso, gehören die hl. Elisabeth von Thüringen und die hl. Hedwig von Schlesien zu den historisch gut bezeugten Mitgliedern der Familie, deren Heiligmäßigkeit nicht lange nach ihrem Ableben ihre offizielle Bestätigung durch die Heiligsprechung erfahren hat. Die hl. Elisabeth war bereits im 13. Jahrhundert gern gewählte Kirchenpatronin und erfuhr insbesondere durch den Deutschen Orden europä-

¹⁴ Vgl. Unterkircher, Franz: Die datierten Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek bis zum Jahre 1400, 2. Teil: Tafeln (= Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich 1), Wien 1969, Abb. 238 (Mauerbach 1393); Beiheft: Universitätsbibliothek Innsbruck. Handschriften mit Datierungen und undatierten Schreibervermerken, Lieferung 3, Tafeln 85–123 (Cod. 201–300), Tafel 88 (Stams 1394).

¹⁵ Obermair: Mosaiksteine (wie Anm. 7), S. 130.

¹⁶ In der Tiroler Finanzverwaltung wurden die Ergebnisse der Abrechnungen in den Raitbüchern notiert, die Originalrechnungen waren dann obsolet. Vgl. dazu Haidacher, Christoph: Die ältesten Tiroler Rechnungsbücher (IC. 277, MC. 8). Analyse und Kommentar (= Tiroler Geschichtsquellen 33), Innsbruck 1993, S. 19–25; Mersiowsky, Mark: Die Anfänge territorialer Rechnungslegung im deutschen Nordwesten. Spätmittelalterliche Rechnungen, Verwaltungspraxis, Hof und Territorium (= Residenzenforschung 9), Stuttgart 2000, S. 114–116, S. 265. Für die Benutzung von Pergamentmakulatur verweise ich auf einen Schrank in der Dombibliothek Fritzlar, der angeblich mit Streifen aus einer aus dem 8. Jahrhundert stammenden Grammatik in angelsächsischer Spitzschrift abgedichtet war, die der Küster in den 1970er Jahren nach einem Besuch in Fulda identifiziert hat.

¹⁷ Zu den Andechsern vgl. z. B. Schütz, Alois: Die Familie der Andechs-Meranier, in: Herzöge und Heilige. Das Geschlecht der Andechs-Meranier im europäischen Hochmittelalter, hg. von Josef Kirmeier/Evamaría Brockhoff (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 24/93), Ausstellungskatalog, Regensburg 1993, S. 37–111; Kraus, Andreas: Die Grafen von Andechs, in: Auxilia Historica. Festschrift für Peter Acht zum neunzigsten Geburtstag (= Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 132), München 2001, S. 223–234; Oefele, Edmund: Geschichte der Grafen von Andechs, Innsbruck 1877 (Neudruck Neustadt a. d. Aisch 1999). Der Aufstieg der Andechser wurde empfindlich gebremst durch den Vorwurf der Mitschuld an der Ermordung des staufischen Königs Philipp von Schwaben 1208 in der Residenz des Bamberger Bischofs Ekbert, der ein Andechser war. Trotz der späteren Rehabilitierung schafften sie den Anschluss an die Spitze nicht mehr. Vgl. z. B. Hucker, Bernd Ulrich: Der Königsmord von 1208 – Privattrache oder Staatsstreich? in: Die Andechs-Meranier in Franken. Europäisches Fürstentum im Hochmittelalter, Ausstellungskatalog, Bamberg 1998, S. 111–127.

¹⁸ Sichtbarster Ausdruck dieser geballten Kraft an Heiligen ist der 1736 aufgrund umfangreicher historischer Recherchen entstandene so genannte Heiligenhimmel in der Kuppel der barocken Klosterkirche im Augustiner-Chorherrenstift Dießen, dem ehemaligen andechsischen Hauskloster. Dazu z. B. Machilek, Franz: Elisabeth von Thüringen, Hedwig von Schlesien und der Dießen-Andechser Himmel, in: Die Andechs-Meranier in Franken (wie Anm. 17), S. 93–102; weiter Grimm, Klaus: Der „Dießener Himmel“ und seine Heiligen, in: Herzöge und Heilige (wie Anm. 17), S. 195–198.

weite Beachtung.¹⁹ Demgegenüber begann der Kult um die hl. Hedwig erst im 14. Jahrhundert vermehrt zu greifen, nicht zuletzt dank ihrer Verehrung durch König Karl IV. von Böhmen, seit 1335 römisch deutscher Kaiser. Ihre Kerngebiete blieben aber auch dann vor allem Schlesien, Böhmen und Ungarn.²⁰ Die Erinnerung an Hedwig wurde zunächst vor allem im Zisterzienserklöster Trebnitz aufrecht erhalten, das durch ihr Engagement als Stiftung der schlesischen Piasten 1202/03 entstanden war und wo sie als Witwe ihre letzten Jahre verbrachte. Geboren wurde Hedwig Ende der 1170er oder Anfang der 1180er Jahre als Tochter Graf Berchtolds IV. von Andechs und der Wettinerin Agnes von Rochlitz. Unter Berchtold stand die Familie am Zenit ihrer Macht, was sich auch im Heiratsverhalten zeigte. Sieht man von Mechthild ab, die Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Kitzingen wurde, verheiratete Berchtold seine Töchter mit ausländischen Fürsten, so Agnes mit König Philipp von Frankreich, Gertrud mit König Andreas von Ungarn und schließlich Hedwig mit Herzog Heinrich I. von Schlesien († 1238). Ob sie damals wirklich erst 12 Jahre alt war, wie in ihrer Vita behauptet, ist nicht erwiesen, jedenfalls ist sie aber sicher sehr jung in die Ehe gegangen. Nach der Geburt ihrer sechs Kinder, darunter der Sohn und Nachfolger Heinrich II., soll sie – sozusagen als Demonstration ihres heiligmäßigen Lebens – etwa 20 Jahre lang enthaltsam mit ihrem Mann

gelebt haben. Gerühmt werden ihre Nächstenliebe und Freigebigkeit gegenüber den Armen und Bedürftigen, ihre Genügsamkeit, ihr Fleiß und ihre „Volksnähe“. Das Kloster Trebnitz unterstützte die Herzoginwitwe 1242 durch die Schenkung ihres Gutes Schawoine, womit sie auch ihren Unterhalt im Kloster finanzierte. 1243 ist sie dort gestorben, nachdem sie zwei Jahre davor den Tod ihres Sohnes Heinrich in der Schlacht von Liegnitz gegen die Mongolen erleben musste und sich der beginnende Niedergang der schlesischen Piasten abzeichnete. 20 Jahre nach ihrem Tod beginnen die Bemühungen um die Heiligsprechung der Herzogin, die vor allem von Trebnitz ausgingen. Fünf Jahre dauerte der Prozess, der 1267 positiv zum Abschluss kam.²¹

Mit Tirol hat Hedwig von Schlesien auf den ersten Blick nichts gemein, auch ihr Kult hat hier keine Verbreitung erfahren.²² Im Gegensatz dazu wurde ihrer Nichte, der hl. Elisabeth von Thüringen, eine breitere Verehrungstradition zuteil. Ihr sind etliche Kirchen in Tirol geweiht. Elisabeths Andenken wurde auch auf Schloss Tirol, dem Hauptsitz der Grafen von Tirol und ihrer Nachfolger gepflegt. So ist es kein Zufall, dass die Kirchweihe der Kapelle von Schloss Tirol am Tag der hl. Elisabeth (19. November) stattgefunden hat und dass an ihrem Namenstag das traditionelle Gedenken für die verstorbenen Landesfürsten abgehalten wird.²³ Ob der in der Familie häufige Vorname

¹⁹ Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige. Ausstellungskatalog, Sigmaringen 1981; Schütz, Alois: Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, in: Herzöge und Heilige (wie Anm. 17), S. 131–144.

²⁰ Schütz, Alois: Hedwig, Herzogin von Schlesien, in: Herzöge und Heilige (wie Anm. 17), S. 145–164, bes. 162; Gottschalk, Josef: Hedwigsverehrungen durch 700 Jahre außerhalb von Schlesien, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 24, 1966, S. 100–126; Ders.: St. Hedwig, Herzogin von Schlesien (= Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 24), Köln–Graz 1964, S. 291–315.

²¹ Schütz: Hedwig (wie Anm. 20); die Hedwigsverehrung erlebte nach dem Zweiten Weltkrieg einen neuen Impuls und spielt auch in Hinblick auf die deutsch-polnische Versöhnung eine Rolle. Ebda, S. 162. Wie aktuell die hl. Hedwig in Zusammenhang der wechselhaften Beziehungen zwischen Deutschland und Polen bis in die jüngste Gegenwart ist, zeigt eine Ausstellung in Berlin zu diesem Thema, die der Heiligen einen eigenen Raum widmete. „Tür und Tür. Polen – Deutschland. 1000 Jahre Kunst und Geschichte“, Katalog der Ausstellung im Martin-Gropius Bau, Berlin, hg. von Małgorzata Omilanowska, Köln 2011. Für diesen Hinweis danken wir Ellen Hastaba.

²² Vgl. das Patrozinium-Verzeichnis bei Fink, wo sie nicht aufscheint. Auch in den Kunstdenkmälern Südtirols findet sich keine Hedwigs-Kirche/Kapelle. Fink, Hans: Die Kirchenpatrozinien Tirols. Ein Beitrag zur tirolisch-deutschen Kulturgeschichte, Passau 1928; Hörmann-Weingartner, Magdalena/Weingartner, Josef (Hg.): Die Kunstdenkmäler Südtirols, Bd. 1: Eisacktal, Pustertal, Ladinien, Innsbruck–Wien 1985; Dies.: Die Kunstdenkmäler Südtirols, Bd. 2: Bozen und Umgebung, Unterland, Burggrafenamt, Vinschgau, Innsbruck–Wien 1991; DEHIO Tirol (1980). Dennoch finden sich geringe Spuren einer Hedwigsverehrung in den Bistümern Brixen und Trient (erst unter dem aus Bunzlau stammenden Bischof Georg Hack, Mitte 15. Jahrhundert). Vgl. Gottschalk: St. Hedwig (wie Anm. 20), S. 310. Im Kalender des jüngeren Missale von Schloss Tirol (14. Jahrhundert) ist sie nicht erwähnt. Gozzi, Marco: I libri liturgici di Castel Tirol, in: Schloss Tirol. 1971–2011. Neues Leben in alten Mauern, Schloss Tirol 2011, S. 118–147.

²³ Damit beide Festtage nicht zusammenfallen, wurde 1328 der Kirchweihetag vom 19. auf den 20. November verschoben. Die Kirchweihe ist übrigens nicht zu verwechseln mit dem Patrozinium der Kapelle, die entgegen der landläufigen Annahme keine Elisabeth kennt, sondern wohl nur den

Elisabeth tatsächlich aus der andechsischen Verwandtschaft übernommen wurde, ist allerdings nicht zwingend anzunehmen, zumal Elisabeth ein Modename war, den die wittelsbachische Frau Graf Meinhards II. ebenso trug wie die mit Otto von Andechs verheiratete Tochter Graf Alberts III. von Tirol. Der Name der hl. Hedwig hingegen war nicht geläufig, ihr Namenstag ist auch in den beiden Missale von Schloss Tirol nicht verzeichnet.²⁴ Dennoch wussten die Tiroler Landesfürsten zumindest um die Verwandtschaft mit der prominenten Heiligen. Der einzige zusammenhängende Text auf dem an der Rückseite des Altars von Schloss Tirol befestigten Papierblatt nimmt deutlich Bezug auf die hl. Hedwig, nennt ihren Stand und spricht auch die Verwandtschaft mit den Andechsern an: *Oratio de sancta Hedwige ducisse* [sic!], *et filia* [dom]ini Berchtoldi comitis Tyrol [sic!]. Letzteres stimmt allerdings nicht ganz. Ihr Vater Berchtold IV. von Andechs-Meranien war kein Graf von Tirol, sondern Inhaber der Grafchaftsrechte in Inntal, Eisacktal und Pustertal sowie Vogt des Hochstifts Brixen. Hedwigs ältestem Bruder, Otto VII., gelang es, die durch die Ächtung der Familie nach dem Tod Philipps von Schwaben verlustig gegangenen Tiroler Lehen zum Teil wiederzubekommen. Dessen Sohn Otto VIII. von Andechs-Meranien, ein Neffe der Hedwig, stirbt 1248 in jungen Jahren und kinderlos. Mit ihm erlischt die Familie im Mannesstamm. Das Tiroler Erbe fällt nach den Bestimmungen des tirolisch-andechsichen Erbvertrages von 1241 an Ottos Schwiegervater, Graf Albert III. von Tirol, dessen Tochter Elisabeth er zwischen 1237 und 1239 geheiratet hatte. Nach Alberts Tod, 1253, gehen die ehemals andechsichen Lehen des Hochstifts Brixen und ihre Eigengüter in Tirol an den zweiten Schwiegersohn Graf Meinhard IV. von Görz (als Graf von Tirol Meinhard I.), den Mann von Elisabeths

Schwester Adelheid, bzw. an Gebhard von Hirschberg, der die Witwe Elisabeth geheiratet hatte. Da auch diese Ehe kinderlos blieb, profitierten letztlich die Nachfolger Meinhards von der Einheirat der Andechser in die Familie der Grafen von Tirol. Ihr Erbe bildete den Grundstock für die Ausbildung des einheitlichen Landes Tirol, die unter Meinhard II., dem Enkel Graf Alberts III., abgeschlossen war.²⁵

Hedwig von Schlesien hatte mit alledem nichts zu tun. Aber sie war als Andechserin eine angeheiratete Verwandte der Grafen von Tirol, deren Rechtsnachfolger, die Grafen von Görz und letztlich auch die Habsburger, Interesse daran hatten, den Familienheiligen Ehre und Gedächtnis zuteil werden zu lassen.

Zwar ist der Zettel mit den liturgischen Texten und dem Hinweis auf Hedwig eigentlich paläographisch zu spät, um ihre liturgische Verehrung unter den Grafen von Tirol aus dem Hause Görz zu belegen. Dennoch ist die Vermittlung über die mit Margarete „Maultasch“ 1369 ausgestorbene Linie am wahrscheinlichsten. Noch zu Margaretes Lebzeiten gab es Kontakte nach Schlesien, dem Hauptverehrungsgebiet der hl. Hedwig. Herzogin Euphemia von Schlesien, Frau Herzog Ottos von Kärnten, war Ururenkelin Hedwigs in direkter Linie. Gleichzeitig war sie die angeheiratete Tante Margaretes. 1309 stiftete Euphemia das Klarissenkloster in Meran; die 1347 verstorbene Tante und eine gleichnamige Tochter, also Cousine Margaretes, lagen in der dortigen Klosterkirche bestattet. Margarete selbst stiftete für sich und ihre Familie ein umfangreiches Seelgerät im Meraner Klarissenkloster und wollte dort sogar ihr Herz bestatten lassen. So sind enge Kontakte von Euphemia und Margarete anzunehmen.²⁶ Die Spuren nach Schlesien sind vielleicht noch stärker, zieht man in Betracht, dass zwei der Schwestern Euphemias Klarissen

hl. Pankratius als Patron führte. Dazu nun Andergassen, Leo: Überlegungen zur gotischen Wandmalereiausstattung in der Burgkapelle von Schloss Tirol, in: Schloss Tirol. 1971–2011 (wie Anm. 22), S. 83–117, hier S. 89–91.

²⁴ Zu den beiden Missale vgl. neuerdings Gozzi: I libri liturgici (wie Anm. 22), S. 118–147.

²⁵ Dazu im Überblick Riedmann, Josef: Mittelalter, in: Geschichte des Landes Tirol, hg. von Josef Fontana et al., Bozen–Innsbruck–Wien 1990, S. 293–725, hier S. 426–437; Schütz: Familie (wie Anm. 17), S. 91f., S. 96–102.

²⁶ Straganz, Max: Zur Geschichte des Klarissenklosters Meran in den ersten 200 Jahren seines Bestehens (1309–1518), in: Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 4, 1907, S. 117–158, hier S. 136, sowie Anhang, Nr. 6, S. 157f.; Ders.: Die Gründung des Klarissenklosters zu Meran im Jahre 1309, in: Franziskanische Studien 20, 1933, S. 130, 133f., Edition S. 250f.; Hörmann-Thurn und Taxis, Julia: *Fundatrix* – Die adelige Frau als Klostergründerin. Beispiele für weibliche Handlungsspielräume im Tiroler Mittelalter, in: Geschichte als Gegenwart. Festschrift

in Breslau waren.²⁷ Breslau ist nicht nur das absolute Zentrum der liturgischen Überlieferung zu Hedwig, sondern auch der Ort, an dem genau in den 1340er Jahren die Hedwigsverehrung propagiert und intensiviert wurde.²⁸ So verdichten sich die Indizien für die Herkunft und Übertragung des Hedwigskultes in den 1340er Jahren und im Umkreis Margarete „Maultasch“. Wie im Falle der Grafen von Oettingen-Wallerstein dürften es hier sogar konkret nachweisbare familiäre Verbindungen zu den Andechs-Meraniern und den Grafen von Tirol gewesen sein, die einen Hedwigstext weit außerhalb des eigentlichen Verehrungsraumes „verschlagen“ hat.²⁹ Es bleibt aber verwunderlich, dass sich ein solcher Text auf einer – wie die Außenseiten ausweisen – programmatisch habsburgischen Stiftung findet. Obwohl sich Kaiser Maximilian für die heilige Hedwig interessierte, wie cgm 1218 belegt³⁰, gibt es keine Hinweise auf eine habsburgische Hedwigsverehrung. Während im Spätmittelalter hinter Altären von Pfarrkirchen Beichten abgenommen wurden, wissen wir nicht, was in Schlosskapellen hinter dem Altar vor sich ging.³¹ Wie und warum der am ehesten über das familiäre Umfeld Margaretes nach Schloss Tirol gelangte Text dort nochmals kopiert und diese Kopie auf die Rückseite des Altars geklebt wurde, dürfte ein Rätsel bleiben. Selbst wenn manche Fragen offen bleiben, so zeigen die Zettel auf der Rückseite des Altars von Schloss Tirol, wie wichtig die Zusammenarbeit von Historikern, Museumsleuten und Restauratoren ist. Mit den beiden Zetteln ist zudem wahrlich nur die sprichwörtliche Spitze des Eisberges angekratzt.

AUSBLICK UND PROJEKTSKIZZE

Das erste Gespräch vor (oder besser: hinter) dem Altar machte schnell klar, dass eine solitäre Bearbeitung des Altars nur wenig übergreifenden wissenschaftlichen Ertrag bringen würde, wenngleich die große Fülle von einzeln zu erfassenden Inskriptionen sicherlich den Informationsbestand zum Objekt per se gesteigert hätte. Eine Relation zu Werken in der Umgebung wie etwa St. Stephan in Obermontani oder St. Jakob in Kastellaz könnte Migrationen von möglicherweise gleichen Personen, ja vielleicht sogar kleine Itinerare ergeben, die auf einen frühen „Tourismus“ hinwiesen. Andere Beispiele, wie etwa die Einbeziehung der Inschriften auf Schloss Tratzberg, könnten diesen Ansatz auch auf weltliche Werke und auf Nordtirol ausweiten. Erfreulicherweise fand das Vorhaben auch beim Landeskonservator von Südtirol Interesse, nicht nur, weil er für die Einbeziehung dortiger Kunstdenkmäler naturgemäß eingebunden werden muss; so wird auch seine fachliche Kompetenz mit in das nunmehr länderübergreifende Projekt einfließen. Auch wenn das Projekt sicher eine gewisse Zeit benötigen wird, um konkrete Ergebnisse vorzulegen, so kann doch schon heute festgestellt werden, dass der Anlass – die Ausstellung „Kunstschätze des Mittelalters“ – einen guten und wichtigen Impuls für die Befassung mit einem Schlüsselobjekt des Bestandes ausgelöst hat. Eine bislang nicht bearbeitete Informationsquelle wurde eingehend dokumentiert und restauratorisch behandelt – und die Ergebnisse einer Gruppe von Fachwissenschaftlern aus unterschiedlichen Disziplinen zur Verfügung gestellt. Über die Ergebnisse wird zu gegebener Zeit Bericht erstattet werden.

für Magdalena Hörmann-Weingartner, hg. von Leo Andergassen/Lukas Madersbacher (= Schlern-Schriften 352), Innsbruck 2010, S. 131–154, hier S. 147–149. Vgl. auch Dies.: Kat. Nr. 13.7, in: Margareta Gräfin von Tirol, Ausstellungskatalog, Schloss Tirol, 2007, S. 99f., und Widder, Ellen: Margarete „Maultasch“. Zu Spielräumen von Frauen im Rahmen dynastischer Krisen des Spätmittelalters, in: Hörmann-Thurn und Taxis (Hg.): Margarete „Maultasch“ (wie Anm. 1), S. 51–79, hier S. 76. Für Hinweise auf Euphemia und die Klarissen ist Frau Prof. Dr. Ellen Widder, Tübingen, zu danken.

²⁷ Menzel, Josef Joachim: Heinrich V. der Dicke, Herzog von Schlesien, in: NDB 8, Berlin 1969, S. 496f., hier S. 396.

²⁸ Irgang, Winfried: Die heilige Hedwig – ihre Rolle in der schlesischen Geschichte, in: Grunewald/Gussone: Bild (wie Anm. 8), S. 23–38, hier S. 37.

²⁹ Karge: „buch“ (wie Anm. 8), S. 81–83.

³⁰ BSB München, cgm 1218, f. 141v–146v; vgl. Die Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Die mittelalterlichen Handschriften aus Cgm 888–4000. Neu beschrieben von Karin Schneider, Wiesbaden 1991, S. 181 (online unter [manuscripta mediaevalia](http://manuscripta.mediaevalia.de)).

³¹ Immer noch maßgeblich die Beiträge in Schock-Werner, Barbara (Hg.): Burg- und Schloßkapellen. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung, 1. bis 3. Oktober in Halle (= Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e. V., Reihe B. Schriften 3), Braunschweig 1995.



Abb. 8: Einritzungen im Umfeld des größeren aufgeklebten Zettels. Foto: Peter Daldos – 3D-Pixel GmbH.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen](#)

Jahr/Year: 2011

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Hörmann-Thurn und Taxis Julia, Meighörner Wolfgang, Mersiowsky Mark

Artikel/Article: [Der Altar von Schloss Tirol und seine Rückseite. Eine Miscelle zu neuen Forschungsaspekten. 73-82](#)